



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das deutsche Haus in Dorf und Stadt

Lauffer, Otto

Leipzig, 1919

Dritter Abschnitt: Die landschaftlichen Arten des deutschen Bauernhauses.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76232](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76232)

hier der Steinbau sich bereits am Anfang des 9. Jahrhunderts in einer irgendwie in Betracht kommenden Weise des volkstümlichen Wohnbaues bemächtigt hätte, darf ernstlich bezweifelt werden, obwohl der Heliand den Ausdruck sténwerk für ganz massive Häuser kennt. Wie es in Wirklichkeit damit stand, darüber belehrt uns z. B. für Dithmarschen am Ende des 16. Jahrhunderts Neocorus, wenn er berichtet: „Wo men noch findet, dat . . . oð de Wände ehimals van Lehmen, so umme Lehmstaken geschlagen, gewesen. Nun awerst, ungefehr vor weinig hundert Jahren, hefft men angefangen zierlich to buwen, mit Tegelsteenen, Brandmuren, Gewelen, de Huser oð nicht allein mit Dacksteenen, sondern oð mit Kopper gedecket“¹⁾.

Es sind Fragen der äußeren Ausgestaltung und der weiteren inneren Entwicklung, um die es sich hier in den späteren Jahrhunderten handelt. Diese Fragen aber sind landschaftlich in verschiedener Weise und oft auch zu verschiedener Zeit gelöst. Aus den beiden Grundformen des oberdeutschen und des niederdeutschen Hauses haben sich so, unter dem begleitenden Einfluß verschiedener Wirtschaftsbedingungen, im Laufe der Zeit landschaftliche Sonderformen entwickelt. Diese erst haben den bunten Wechsel volkstümlicher Bauweise heraufgeführt, der heute die einzelnen deutschen Gaue in ihrem hauswirtschaftlichen Wesen und in ihrem Landschaftsbilde so eindrucksvoll gegeneinander abhebt.

Dritter Abschnitt.

Die landschaftlichen Arten des deutschen Bauernhauses.

Wer heute die verschiedenen deutschen Landschaften durchwandert, wer in Dörfern und Gehöften die tausendfach wechselnden Bilder der Bauernhäuser auf sich wirken läßt und versucht, sich eine feste Vorstellung von dem besonderen Charakter der einzelnen landschaftlichen Arten des Hauses zu verschaffen, der wird begreifen, weshalb wir im Verlaufe unserer Darstellung zunächst von den entscheidenden Grundformen des deutschen Bauernhauses und von ihrer Ursprungsgeschichte gesprochen haben. Erst wer die hauptsächlichsten Merkmale des oberdeutschen und

¹⁾ Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen I, 164.

des niederdeutschen Hauses erfaßt hat, der wird auch ihre verschiedenen landschaftlichen Abwandlungen richtig würdigen können.

Bei dem kurzen Überblick, den wir hier über die verschiedenen Formen des heutigen deutschen Bauernhauses geben wollen, nehmen wir wiederum unseren Ausgang von dem oberdeutschen Hause¹⁾, und zwar beginnen wir mit dem mitteldeutschen Gehöft, das man lange Zeit infolge falscher Voraussetzungen als „fränkisch“ bezeichnet hat. Geographisch finden wir dasselbe über ein sehr weites Gebiet verbreitet. Es umfaßt die fränkischen Stammlande und erstreckt sich im Südwesten bis in die heutigen alemannischen Landschaften. Im Süden ragt es in Bayern bis in die ebenen Teile der altbayerischen Lande und beherrscht den nördlichen Teil des schwäbischen Unterlandes, Niederbayern und die Oberpfalz. Nach Osten reicht es in die sächsische Grenzmark, das heutige Königreich Sachsen, nach Schlesien und Österreich. Es ist die eigentümliche Hausgattung von Mitteldeutschland und reicht von hier aus überall bis an die höheren Gebirge. Entwicklungsgeschichtlich ist es unter den verschiedenen Arten des oberdeutschen Hauses mit am leichtesten zu verstehen, da es das Wohnhaus, getrennt von den Wirtschaftsbauten, für sich allein erscheinen läßt.

Dabei begegnet das Haus in seinen einfachsten Formen ganz in der früher besprochenen Einteilung: mit Hausflur und Küche, Stube und Kammer im Erdgeschoß, denen im Obergeschoß, so oft ein solches vorhanden ist, Räume mit gleicher oder ähnlicher Bestimmung entsprechen. Mögen dabei die sprachlichen Bezeichnungen verschieden sein, mag der Flur am Untermain als „Eren“ (lat. arena, ahd. arin, erin) oder in Franken meist als „Tenne“, „Tenner“ oder „Tennat“ bezeichnet werden, oder mag das Obergeschoß im Hessischen „Laube“, im Fränkischen „Gaden“, im Schwäbischen „Kar“ heißen, so ergibt sich doch hauswirtschaftlich überall annähernd das gleiche Bild.

Was bei der Hofanlage als Eigentümlichkeit sofort in die Augen springt, das ist die Gruppierung der Einzelbauten um den Hof herum. Vorn, mit dem Giebel nach der Straße, liegt das Wohnhaus, in das vielfach nach hinten der Kuhstall eingeschlossen ist. Dann folgen in wechselnder Reihenfolge der Pferdestall, die Scheune, die Schuppen und Ställe für das Kleinvieh. Auf

¹⁾ Vgl. R. Kempf, Dorfwanderungen. Die interessantesten Bauernhaus-Typen Süddeutschlands. Frankfurt 1904.

größeren Höfen, wo das Altenteil, fränkisch „der Altsitz“, die Wohnung der alten Bauern, die den Hof an die Kinder abgegeben haben, nicht im Hause selbst liegt, findet sich auch für diesen Zweck ein besonderer kleiner Bau mit Wohnstube, Küche, Schlaf- und Schrankkammer und mit eigenem Stall. Ebenso erscheint der Backofen oft als selbständiges kleines Haus, wenn er nicht hinter der Küche an das Wohnhaus angebaut ist. Nach der Straße zu ist der Hof, in dessen Mitte sich meist die Mistgrube befindet, durch eine Mauer abgeschlossen. Ein großes Tor vermittelt die Einfahrt für die Wagen, während eine Pforte, die sich an der Seite des Wohnhauses daneben legt, den Zugang für die Menschen eröffnet. Das innere Bild des Hofes wird ergänzt durch den gepflasterten Gang, der sich an der Langseite des Hauses hinzieht, und der als „Greed“ (lat. gradus), in Oberfranken auch als „Hausgang“ oder „Treppe“ bezeichnet wird. Ein Überdach über der Tür, das sich landschaftlich auch zu ganzen Vorbauten entwickelt, ist schon seit althochdeutscher Zeit bezeugt und hat sich bis heute vielfach in Übung erhalten. Außerdem hat das Obergeschoß an der Langseite nach dem Hofe zu oft einen häufig überhängenden offenen Laubengang, der sich manchmal, z. B. im Altenburgischen, auch an dem anstoßenden Stallgebäude fortsetzt.

Eine bestimmte Folge in der Reihe der Einzelbaulichkeiten kennt das mitteldeutsche Gehöft im großen und ganzen nicht. In dieser Hinsicht muß gerade die Abwechslung, die Regellosigkeit als das Regelmäßige angesehen werden. Der Wechsel geht aber noch weiter. In manchen Gegenden, z. B. im östlichen Unterfranken — in der Königsberger Enklave, bei Hofheim und in der Rhön — auch in der oberen Maingegend und in der „Bamberger Gärtnerei“, legt sich das Wohnhaus nicht mit der Giebelseite, sondern mit der Breitseite an die Straße. Eine weite Durchfahrt zieht sich dann quer durch das ganze Haus nach dem Hofe hin, der nach hinten durch die parallel zum Hause gelagerte Scheune abgeschlossen wird, während Schuppen und Stallungen sich an den Seiten anschließen.

Endlich gibt es auch Hofanlagen, die scheinbar von der besprochenen Form ganz abweichen, und die sich auf dem ganzen Gebiet des mitteldeutschen Gehöftes, so im Dogelsberg¹⁾, in der Rhön, in Mittelfranken, in Oberfranken usw., finden. Sie stellen

¹⁾ Lauffer, Die Bauernhäuser von Ilbeshausen am hohen Dogelsberg. In „Hessen-Kunst“ 1912. S. 16—23.

die Einzelgebäude nicht um den Hof herum, sondern sie schieben sie zusammen und überdecken sie mit einem einzigen großen Dache, wobei das ganze Gebäude dann meist parallel zur Straße gestellt wird. Bei der Beurteilung dieser Bauten, die äußerlich als ein geschlossenes Ganzes erscheinen, darf man aber nie vergessen, daß die verschiedenen Teile nur aus baulichen Gründen aneinander gerückt, daß sie aber nicht organisch zusammen verwachsen sind. Das Ganze kann daher entwicklungsgeschichtlich nicht als ein Einheitshaus angesehen werden. Es ist nur scheinbar ein Einheitshaus.

Die Reihenfolge, in der die einzelnen Hausteile aneinandergelegt sind, ist dabei verschieden. Meist liegt der Stall zwischen Wohnteil und Scheune, und zwar so, daß der Eren sich an die Stallwand legt und mit einer inneren Tür den Zugang von der Wohnung zum Stall vermittelt. Weniger empfehlenswert ist eine andere Form, bei der der Eren an der Hausecke liegt, Stube und Kammer aber an der Stallwand, bei der man infolgedessen den Stall im Innern des Hauses nur durch die Kammer erreichen kann. Eine zweite Gruppierung legt die Wohnung zwischen Stall und Scheune. Die dritte denkbare Möglichkeit, daß die Scheune sich zwischen Wohnung und Stall schiebe, kommt auf mitteldeutschen Höfen wohl so gut wie niemals vor.

Überwiegend sind es die auf landschaftlicher Grundlage ruhenden wirtschaftlichen Verhältnisse, die einen Wechsel in den Hofformen bedingen. Das trifft z. B. bei dem schlesischen Hause zu, das — soweit es auf die deutschen Ansiedler des 12. und 13. Jahrhunderts zurückgeht — ebenso wie die Dorfanlage die Verwandtschaft mit dem Wohnbau von Thüringen und Franken erkennen läßt. Bei ihm kann man zwei verschiedene Formen unterscheiden: das Tieflandhaus und das Mittelgebirgshaus, ersteres mit offenen Hofanlagen und ebenerdigen Häusern, letzteres mit eng umbauten Gehöften und mehrstöckigen Gebäuden, infolgedessen auch von weitaus größerem Formenreichtum, der sich besonders an dem Glazer Hause im höchsten Maße offenbart²⁾.

¹⁾ Vgl. „Schlesische Landeskunde II. Abschnitt „Schlesische Volkskunde“ von Th. Siebs mit einem Anhang über Dorf und Tracht von H. Hellmich. — Die 1512—1513 von B. Stein verfaßte „Descriptio totius Silesiae“, hrsg. K. Markgraf 1902, gibt keine rechte Beschreibung des Bauernhauses. Sie sagt S. 8/9 nur, daß in den polnisch besiedelten Teilen Schlesiens sich „in Dörfern und Weilern kunstlose Hütten aus Holz und Lehm“ vorfinden.

Was die äußere Erscheinung des Hauses angeht, so finden wir in den Gebieten des mitteldeutschen Gehöftes alle volkstümlichen Techniken vertreten, im Westen strichweise den reinen Steinbau, in den weitaus größten mittleren Gebieten den Fachwerkbau, im Osten — in der Breite der fränkischen Schweiz beginnend — den Blockbau. Bei dem Fachwerk werden die leeren Felder zwischen den Holzbalken durch Spränkelwerk — thüringisch „Zinsel“ genannt — ausgefüllt, einem aus Staken und herumgebogenen Hölzern bestehenden Geflecht, das von innen und außen verputzt wird. Oder es findet sich auch — z. B. in der Wetterau — die „gestricke und gewickelte Wand“, bei der die Holzstaken mit Stroh umwickelt und dann verputzt werden. Es sind dieselben einfachen Techniken, die schon im Anfang des 13. Jahrhunderts Wirnt von Gravenberg im Auge hat, wenn er im Wigalois (Vers 5484) von einem Bauernhause spricht als von einem „Glet¹⁾“, den er da gezunet het mit Kore und mit Rife (= Reifig)“, und die im Jahre 1472 der Prosaübersetzer des Wigalois (S. 608) dementsprechend schildert, wenn er schreibt von dem „Gleten oder Häuslein, das gekleybet und von Rohr gemacht was“. Neben diesen beiden Wandbildungen erscheint schließlich als dritte und zeitlich letzte Form die Ausmauerung der Gefache.

Der Blockbau oder „Umschrot“ hat, wie erwähnt, sein Ausdehnungsgebiet in den östlichen Gegenden (Abb. 2). Er umspannt meist nur den Wohnteil des Hauses im Erdgeschoß. Das Obergeschoß wird in Fachwerk aufgesetzt, und dieses dann vielfach, besonders am Giebel, zu überaus reichen, engmaschigen und kunstvollen Verbänden entwickelt. Vor allem das Haus des Egerlandes ist in dieser Beziehung auf das Reichste ausgestattet. — Als besondere Art des Blockbaues erscheint auf früher slawischem Boden, in Schlesien, in der Wendei, in der Lausitz, in Böhmen und im westlichen Sachsen, das sogenannte „Umgebinde“. Bei ihm ruht das Dach bzw. bei zweistöckigen Häusern das Obergeschoß nicht auf der Blockwand, sondern auf regelmäßig angeordneten Holzsäulen, die vor die Blockwand des Erdgeschosses gestellt sind. Diese bilden die Träger für die Schwelle von Obergeschoß oder Dach und sind mit ihr durch Kopfbalken verbunden. Die größere Schwierigkeit des Blockbaues im Vergleich zum Fachwerk, ein Obergeschoß zu entwickeln, scheint auch hier deutlich hervorzuz-

¹⁾ = slaw. klet.

treten. Wieweit außerdem noch etwa eine Wechselwirkung zwischen slawischer und oberdeutscher Bauweise dabei in Betracht kommt, das bedarf noch weiterer Untersuchung.

Die volkstümliche Art der Bedachung erfolgt, außer durch die erst spät durchgedrungenen Ziegeln, durch Schindeln (Abb. 2), die in älterer Zeit immer gespalten, niemals geschnitten wurden, oder durch Strohdachung. Auch die alte Art der unterwärts mit Lehm verstrichenen Strohdächer kommt noch hier und da vor¹⁾. Schiefer als alte Bedachungsart ist am Bauernhause auch im Westen selten. Im fränkischen Jura und der Altmühl-niederung begegnet das Kalkschieferdach, das entweder mit Bruchplatten oder mit Zwickplatten, den sogenannten „Zwicktaschen“ hergestellt ist. Die Bruchplatten verlangen dabei ein starkes flaches Dach, das zunächst mit Legschindeln und dann mit den Platten bis zu 10 cm Dicke belegt wird. Die „Zwicktaschen“, die wie der Schiefer genagelt werden, lassen eine größere Dachschräge zu.

Alle diese Gehöftformen der mitteldeutschen Landschaften werden nun, sobald wir zu den im Süden vorgelagerten höheren Gebirgen emporsteigen, abgelöst durch eine wesentlich andere Art der Hausanlage. Landschaftliche und klimatische Verhältnisse haben hier dazu geführt, daß nicht mehr für jeden einzelnen Anspruch der Wohnung und der Wirtschaft ein besonderes Gebäude errichtet wird, sondern daß sie alle unter einem einzigen großen Dache zusammengezogen und innerlich verbunden sind. An die Stelle des mitteldeutschen Gehöftes treten die süddeutschen Einheitshäuser. Auch sie gehören hinsichtlich der Ausgestaltung des Wohnteiles in den großen Bereich des oberdeutschen Hauses. Erst die Art, wie die Wirtschaftsteile damit verbunden sind, ergibt die Sonderformen.

In den Tälern und an den Abhängen des hohen Schwarzwaldes, wo die geschlossene Siedelung der Dorfanlage mehr und mehr einer auseinandergezogenen Verteilung von Einzelhöfen weichen muß, hängt sich das Haus, wie ein Teil der Landschaft selbst, an die Neigung der Berge²⁾. Ein gewaltiges Dach aus Stroh oder auch aus Schindeln, vorn und hinten abgewalmt, legt sich weit überragend wie eine große Kappe über die Wandungen des Hauses, das seinen Giebel nach der Talseite kehrt. Die Hauswand ist ein Holzbau, gelegentlich reiner Blockbau, meistens eine Ver-

¹⁾ Lauffer, Bauernhäuser von Ilbeshausen. S. 22.

²⁾ R. Schilling, Das alte malerische Schwarzwaldhaus. (1915.)

einigung von Block- und Ständerwerk, ein sogenannter „Blockständerbau“, der sich über einem massiven Unterbau erhebt. Die inneren Räumlichkeiten zerfallen nach ihrer Verwendung in drei Hauptteile. In dem genannten Sockelgeschoß liegen die Viehställe. Die Holzwandungen darüber bergen die Wohnräume, und über diesen wieder in dem gewaltigen Raume des Strohdaches liegt die Heubühne, auf die der Heuwagen von der hinteren Giebelseite über eine an den Berg sich anlehrende Brücke eingefahren wird. Die Dreiteilung dieser Hausform ist also nicht in wagerechter, sondern in senkrechter Richtung erfolgt, und es ist die einleuchtende Vermutung ausgesprochen, das Sockelgeschoß sei dadurch entstanden, daß der bei alten Schwarzwaldbauten noch als offener nachgewiesene Raum zwischen den freistehenden Grundpfählen des Hauses später ummauert und zu Viehställen eingerichtet sei (Abb. 3).

In seinen ganz aus den heimischen Baustoffen hervorgegangenen Formen und in seiner ganz auf die heimische Viehhaltung zugeschnittenen inneren Raumverteilung hat das Schwarzwaldhaus eine so stark in die Augen fallende Bodenständigkeit wie wenig andere deutsche Bauernhausformen. Es findet in den nördlichen Vorlanden der Schweiz in mancherlei Abwandlungen seine Fortsetzung. Auch hier sehen wir das mächtige Dach, hier meist mit Schindeln belegt, auch hier den massiven Unterbau für die Stallungen, und über den Wohnräumen die Heubühne, die hier entweder von der hinteren Giebelseite oder auch am Ende der Langseite durch eine überdachte Auffahrt, die „Brugg“, für den Heuwagen zugänglich wird.

Wenden wir uns in das innere Gebiet der Schweiz, so betreten wir damit einen von vier Volksstämmen, von Deutschen, Franzosen, Italienern und Ladinern besiedelten Boden, und demgemäß zeigt hier auch das Haus mehrere verschiedene Hauptarten¹⁾. So finden wir im französischen Südwesten die burgundischen Häuser, in den rätoromanischen Tälern die für diese charakteristischen Steinhäuser. Das zum deutschen Hausgebiet gehörige Schweizerhaus hat seine Ausbreitung im deutschen Hochgebirge, im Berner Oberland und in den Urkantonen, auch im Graubündner Prättigau. Es erhebt sich, immer zweistöckig, über einem steinernen

¹⁾ Vgl. „Bauernhaus in der Schweiz“. — J. Hunziker, Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. Aarau 1900 ff.

Unterbau, dem „Underhus“, und ist im Blockbau ausgeführt. Oft dient es für zwei Familien und wird dann durch eine Längswand in der Richtung des Dachfirstes geteilt. Das weit ausladende flach geneigte Dach ist mit Tannenholzschindeln gedeckt, die mit Legesteinen beschwert sind. Schindeln verkleiden das Haus oft auch an der Wetterseite. Der Eingang liegt an der Giebelseite, die außer den reichverzierten ringsumlaufenden und freischwebenden Holzgalerien noch durch die offenen Lauben am Giebel in ihrer feinen und zierlichen Wirkung gehoben wird.

Charakteristisch für das alte Haus des Berner Oberlandes ist die Küche, deren gewaltiger Rauchabzug sich als ein, nach oben allmählich verengter Kasten durch das Obergeschoß und den Dachraum zieht. Er ist ganz aus Holz und wird oben mit einer Klappe verschlossen, deren Stellung von der Küche aus durch eine Kette geregelt wird.

Die Wirtschaftsgebäude liegen für sich. Sie sind aber, infolge der sommerlichen Viehhaltung auf den Almen vielfach weit vom Hause entfernt, so daß von einer Gehöftbildung im Sinne des mitteldeutschen Hofes nicht gesprochen werden kann.

Die mitteldeutsche Hofanlage fehlt auch dem Allgäuer Hause¹⁾. Es ist ein Pseudo-Einheitshaus, das in drei Formen erscheint. Die erste Form im südwestlichen Allgäu um Kempten und Lindau zeigt ein zweigeschossiges Haus mit dem Eingang an der Langseite. Man tritt zuerst in den Flur, das sogenannte „Häs“, das zugleich die Herdstelle enthält, also noch keinen abgetrennten Küchenraum hat. Neben dem Häs liegen an der Giebelseite Wohnstube und Kammer („Gaden“), an der anderen Seite der Stall, der sowohl vom Häs aus, als auch von außen durch eine Stalltür betreten werden kann, und der quer durch das Haus läuft. Hinter dem Stall folgt dann bis zur hinteren Giebelwand die Tenne, vor der oft noch ein „Schopf“ vor die Längswand vorspringt. Das Obergeschoß des Wohnteiles zeigt dieselbe Einteilung wie das Erdgeschoß, wobei dem unteren „Häs“ ein oberer „Söller“ entspricht, durch den die „Kamin-kammer“ emporsteigt.

Weniger verbreitet als diese erste Form ist die zweite, die sich östlich der Iller findet. Sie schiebt merkwürdigerweise die Tenne zwischen Wohnteil und Stall mitten ein und legt hinten an den

¹⁾ Ph. M. Halm, Das Bauernhaus in Bayern. In Spemanns Goldenem Buch vom Eigenen Heim“. 1905. — A. Ulrich, Das Bauernhaus im Allgäu. 1916.

Stall noch ein „Heuviertel“ an. Sie hat aber, abweichend von der ersten Form, schon neben der Stube eine eigene Küche mit dahinter liegender Speisekammer („Gädele“).

Eine dritte Form, die vor allem in geschlossenen Ortschaften begegnet, ist offenbar aus der ersten dadurch entstanden, daß unter den Wohnteil ein halb übererdiger Webekeller („Wirkfeller“) gelegt wurde, während sie im übrigen zunächst unverändert blieb. Infolge des Zurücktretens der Webarbeit wurde der Wirkfeller dann entweder für die Käseerei benutzt, oder aber es wurde der Stall hierher verlegt. In diesem Falle besteht das Haus demnach in der Längsrichtung nur noch aus Wohnteil und Tenne. Es ist also nicht unerheblich kürzer als die erste Form, dagegen aber infolge des Unterschiebens des Kellers ein gutes Teil höher.

Was das bauliche Gefüge angeht, so gibt es im Algäu noch viele Häuser, die — über einem niedrigen Steinsockel — ganz von Holz und zwar überwiegend Blockbau sind. Wo der Steinbau eindringt, ergreift er meist nur das Erdgeschloß des Wohntheiles. Erst im Unterland werden der Stein- und Riegelbau häufiger. Das flach geneigte Dach ist meist noch ein „Landerdach“, d. h. es ist aus langen Brettern, den „Landern“, hergestellt und mit Steinen beschwert. Vor dem Hause läuft als gemauerter oder gepflasterter Gang die „Gröd“, die im Unterland als „Schlacht“ bezeichnet wird.

Wenden wir uns weiter nach Oberbayern, so finden wir hier ein deutliches Einheitshaus mit Wohnung, Stall und Scheune unter einem, lang hingezogenen Dache. Es umfaßt das ganze Gebiet der bayrischen und salzburger Alpen. Es zerfällt in zwei Unterarten, je nachdem es den Eingang an der Giebels- oder an der Längsseite hat.

Die ältere von beiden Arten ist die mit dem Eingang an der Giebelseite (Abb. 4). Sie wird im Salzburgischen noch heute als „Althaus“ bezeichnet im Gegensatz zum „Neuhaus“ mit dem Eingang an der Traufseite. Bei dem „Althause“ läuft der Flur mitten durch das Haus, gewöhnlich mit einer hinteren Tür unmittelbar in den Stall führend. Auf der einen Seite des Flurs liegen meist Wohnstube, Küche und eine Kammer, auf der anderen das „Ausstragstüberl“ — auch als Kammer für die Bauersleute dienend — dann die Vorrats- oder Krautkammer, endlich die Milchammern. Diese Einteilung wiederholt sich im Obergeschloß, dessen als „Söller“

bezeichneter Flur sich mit einer Tür zu der „Laube“ an der Giebelseite öffnet. — Hinter diesem Wohntheil des Hauses liegen die Ställe, über den Ställen aber die Tenne, die wegen ihrer erhöhten Lage als „Hochtenne“ bezeichnet wird. Ihr Einfahrtstor liegt entweder an der Langseite oder an der hinteren Giebelseite des Hauses, und es wird von außen über eine Rampe oder vermittels einer Brücke, der „Tennbrud“, erreicht.

Bei dem „Neuhause“ liegt der Eingang nicht an der Giebelseite, sondern an der Langseite. Der Flur läuft also nicht längs, sondern quer durch das Haus. Er und der über ihm liegende Söller trennen also den vorderen Wohntheil von den hinteren Stallungen und der Tenne. Die letzteren sind, außer ihren Türen von außen, auch im Innern — wie beim „Althause“ — vom Flur zugänglich, was besonders bei hohem Schnee im Winter sehr förderlich ist.

Je weiter nun aber das Haus in die Ebene hinabsteigt, auch im Inntal und im Salzburger Flachgau, verschwindet die „Hochtenne“. Statt dessen liegt die Tenne dann im Erdgeschoß, und sie schiebt sich in dieser Lage meist — wie teilweise auch im Algäu — zwischen Wohnung und Stallungen ein. Eine besondere Ausgestaltung hat sie in dem Vorlandgebiet des Inntales noch insofern erfahren, als sie hier infolge des vermehrten Ackerbaues oft über die Längswände des Hauses ausgedehnt und so zum „Quer- oder Zwerchstadel“ entwickelt ist.

In seinem baulichen Gefüge gibt sich das oberbayrische Haus entweder in einer sehr malerisch wirkenden Verbindung von Mauerwerk im Untergeschoß und Holzbau im Obergeschoß, oder es ist bereits ein reiner Steinbau, und zwar gilt das nicht nur für den Wohntheil, sondern auch für den Stall- und Scheunenteil des Hauses. Soweit es sich dabei um den Holzbau handelt, tritt noch ziemlich häufig der Blockverband auf. Das Giebeldreieck unter dem First ist in Ständerwerk errichtet, dessen geschnitzte Stützen und Kopfbänder mit den Pfetten zu dem sogenannten „Bundwerk“ vereinigt sind. Das flach geneigte Dach besteht im Gebirge vielfach noch aus steinbeschwerten Legschindeln. Nach der Ebene zu treten an Stelle der Holzschindeln mehr das Stroh und die Ziegeln, und das Dach wird dann auch höher und spitzer. Auf dem Dachfirst wird am Giebelende ein Kreuz aufgestellt, das in der Ebene als zweiarmiges „Scheyerer- oder Wetterkreuz“ erscheint. Die Firstmitte bekrönt ein Holzdächlein mit einer Glocke, die als Zeichen für die Dienstboten und als Feuerzeichen für die Nach-

barn benützt wird. Besonders charakteristisch für die äußere Ausstattung des oberbayerischen Hauses aber sind die Freskomalereien, die an den weißen Putzflächen des Hauses sich ausbreiten, entweder nur ein Heiligenbild über der Haustür, oder lange Bilderreihen von Heiligen, die sich in der Formgebung des Barock und vor allem des Rokoko über die ganze Wandung ausbreiten, und die in dieser Weise eine der eindrucksvollsten Formen bäuerlicher Kunst innerhalb des Gesamtgebietes deutscher Hausausstattung bilden. —

Es sind nur einige, nur die wichtigsten oberdeutschen Hausformen, die wir hier, um eine Anschauung zu geben, kurz besprechen konnten. Nur gestreift haben wir im Zusammenhange mit dem bayerischen Hause das tiroler Haus mit seinen reizvollen äußeren Erscheinungen, an denen vor 200 Jahren Joh. Gg. Keyßler so verständnislos vorüberging, als er in seinem Reisebuche schrieb: „Die Bauernhäuser und Viehstallungen sind in Vergleichung mit anderen Ländern sehr elend, oben mit Brettern fast ganz platt gedeckt und mit schweren Steinen belegt, damit der Wind das Dach nicht so leicht abwerfe¹⁾.“ Von den Häusern der österreichischen Alpenländer können wir auch nur kurz das weitverbreitete, im schlichten Blockverband errichtete steirische Haus erwähnen, das sich in mehrfacher Hinsicht noch auf einem sehr einfachen Stande erhalten hat. Hier finden wir in den Bergen nicht nur viele höchst primitive Wohn- und Wirtschaftsgebäude, sondern hier hat sich mancherorts auch noch die Rauchstube erhalten, bei der die Küche und der Wohnraum eins sind. Hier begegnen wir auch noch der Hausenhofanlage, bei der die für die verschiedenen Wirtschaftszweige errichteten Einzelgebäude wahl- und regellos über den ganzen Raum des Gehöftes verstreut sind.

Bis nach Ungarn hinein zieht sich über die österreichischen Lande das Ausdehnungsgebiet des oberdeutschen Hauses²⁾. Auch in diesem östlichsten Teile seines Geltungsbereiches zeigt es noch mancherlei wechselnde landschaftliche Formen. Auch manche urtümliche Sondererscheinungen haben sich hier erhalten, und vielleicht kann gerade ihre weitere Erforschung im Verein mit der Aufhellung der sprachlichen Zusammenhänge noch manches Licht über die Frühgeschichte des oberdeutschen Hauses verbreiten. So

¹⁾ Joh. Georg Keyßler, Reisen. 1729. I, S. 19.

²⁾ Vgl. „Das Bauernhaus in Osterreich-Ungarn“. Mit Text von M. Haberlandt und A. Dachler. Dort auch reiche Literaturangabe.

wird es sich vor allem fragen, ob dieser Haustypus in Ungarn lediglich erst durch die deutschen Einwanderungen im hohen Mittelalter hereingetragen ist, oder ob die Ungarn ihn vielleicht bei ihrem Eindringen am Anfang des 10. Jahrhunderts teilweise schon vorgefunden haben. Im letzteren Falle würde unsere früher vorgetragene Anschauung von dem hohen Alter der deutschen Hausformen eine weitere unumstößliche Stütze erhalten.

Wie dem aber auch sei, wie weit auch die Durchforschung des oberdeutschen Hauses in all seinen Erscheinungsformen und in all seinen Einzelheiten ergänzt und verfeinert werden mag, immer wird es dabei bleiben, daß das oberdeutsche Haus von den beiden deutschen Hausformen die anpassungsfähigere und stärkere ist. Ihr gehört, wenn im Laufe der Zeit eine von beiden weichen sollte, unter allen Umständen die Zukunft. —

Anders in seinem inneren Wesen und in seinen äußeren Erscheinungsformen stellt sich das niederdeutsche Haus dar. Es ist in all seinen Eigentümlichkeiten durchaus hervorgegangen aus den Verhältnissen des niederdeutschen Flachlandes. Auf diese allein ist es zugeschnitten. Nach seinem heutigen Bestande unterscheiden wir bei ihm, wie bereits früher erwähnt wurde, zwei Hauptarten, die sich zugleich mit der stammesmäßigen Verschiedenheit der Bewohner decken, das sächsische Haus und das friesische Haus. Bei beiden ist die Entwicklung der heute bestehenden Unterarten aus den früher angedeuteten einfachsten Formen teilweise durch die Einwirkung der Konstruktion, der Landschaft und des dadurch bedingten Wirtschaftsbetriebes hervorgerufen, außerdem aber durch die Art, in der die erst später üblich gewordenen heizbaren Wohnräume dem alten Hause eingefügt oder angegliedert sind.

Das Sachsenhaus¹⁾ hat gegenüber dem Friesenhaus die erheblich größere Ausdehnung. „Sein Verbreitungsgebiet nimmt fast den ganzen deutschen Nordwesten ein; im einzelnen umfaßt es den Niederrhein bis Krefeld im Süden, sodann die obere Wupper und von Westfalen den ganzen Norden und im bergigen Süden das gesamte Ruhrgebiet und berührt die tiefe Schlucht der Eder und die Fulda; über das Leinetal zieht die Grenze um das Dor-

¹⁾ W. Peßler, Das altsächsische Bauernhaus. 1906. — W. Lindner, Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland. 1912. — Ders. in „Beiträge zur Gesch. d. westfäl. Bauernstandes“. 1912. Teil V: Die bäuerliche Wohnkultur.

land des Harzes herum und erreicht mit Ausschluß des Elms und Einschluß der Hellberge die Elbe unterhalb der Havelmündung und weiter über die Müritz und den Helpter Berg das Oderhaff; von Hinterpommern ist der Küstensaum bis zu den Leba-Kaschuben hin sächsisch. Im Norden ist Ostfriesland und Jeverland, Eiderstedt und Angeln ausgeschlossen¹⁾."

Von den konstruktiven Eigentümlichkeiten haben wir schon gesprochen. Sie bestehen vor allem in der gleichmäßigen Folge der Dielenständer, die in die Erde eingelassen oder auch wohl auf einen Grundstein gestellt sind, und die mit den oben aufgelegten Querbalken die ganze Last des Daches zu tragen haben. Der Raum zwischen je zwei Ständerpaaren wird als „Sach“ bezeichnet. Die aus der Summe dieser Sache gebildete Diele wird seitlich begleitet von den „Kübbungen“, in denen sich Diehstände und Kammern befinden. Die Länge der Kübbungen entspricht durchaus nicht immer der Gesamtlänge der Sache. Manchmal werden sie auf einer oder auch auf beiden Seiten des Hauses über die Giebelwände hinaus verlängert, in anderen Fällen reichen sie nicht einmal bis an jene heran. Die Kübbungen sind nur seitlich an das Hauptgerippe des Hauses angeklappt, ihre Bedachung ruht nur als angeschobener Teil auf den Hauptsparren und auf der niedrigen Kübbungswand (Abb. 5). Das ist wenigstens die meist verbreitete Art, die sich über das Hauptgebiet des Sachsenhauses ausdehnt. In dem südlichen Grenzstreifen, vor allem im südlichen Westfalen stellt sich eine zweite Art daneben. Diese führt die Kübbungen bis zur vollen Höhe der Diele auf. Den inneren Dielenständerpaaren entspricht dann in jeder der beiden Längswände des Hauses ein ebenso hoher Wandständer. Das Gerüst des Daches wird in diesem Falle also nicht mehr von zwei, sondern von vier Ständerreihen getragen. Wir sprechen in diesem Falle im Gegensatz zum „Zweiständerhaus“ von einem „Vierständerhaus“ (Abb. 6). Diese Veränderung ist offenbar unter dem Einfluß des benachbarten oberdeutschen Hauses erfolgt. Jedenfalls ist es sicher, daß das Vierständerhaus sich aus dem Zweiständerhause entwickelt hat, denn es finden sich als Übergangsform zwischen beiden gelegentlich auch „Dreiständerhäuser“, die

¹⁾ W. Peßler, Die Haustypengebiete im Deutschen Reiche. In „Deutsche Erde“ 1908. S. 14f. — Ders., Die Abarten des altsächsischen Bauernhauses. In „Arch. f. Anthropologie“. N. F. Bd. 8. S. 157f. — O. Lauffer, Niederdeutsche Volkstunde. 1907. S. 24f.

nur eine hohe Seitenwand haben, während auf der anderen Seite der Diele die niedrige Kübbung bestehen geblieben ist.

Nach dieser Richtung ist also beim Sachsenhause das eine — konstruktiv und räumlich — das Entscheidende, daß die Diele mit ihren Ständerpaaren unveränderlich bleibt. Die Kübbungen dagegen sind veränderlich. Sie können sich heben und senken. Sie können verlängert und verkürzt werden. Sie können auch auf der einen Seite der Diele anders behandelt werden als auf der anderen. In dieser Eigentümlichkeit beruht eine der wichtigsten Eigenschaften des sächsischen Hauses. Sie hat seine heutigen Abarten, wenigstens einen großen Teil derselben, entstehen lassen. Sie ist auch, wie wir später sehen werden, bei der Umwandlung des Bauernhauses zum Stadthause in Niederdeutschland von entscheidender Bedeutung gewesen.

Neben diesen konstruktiven Abwandlungen treten uns nun am Sachsenhause noch eine zweite Reihe von Sonderformen entgegen, die sich durch verschiedene Art der Übernahme der Wohnräume erklären, und die sich also erst seit dem ausgehenden Mittelalter ausgebildet haben können. Dabei hat auf dem weitaus größten Gebiet des Sachsenhauses die alte Eigenschaft, die den Menschen das im hintersten Hausfach gelegene „Flett“ mit den beiden seitlichen Kübbungen zum Aufenthalt anwies, ganz folgerichtig dazu geführt, daß man hierher auch die neu eindringenden Dönsen verlegte, indem man für ihre Aufnahme hinter dem Flett noch ein weiteres „Kammerfach“ anfügte. In diesem Falle blieb also die alte hinten abgeschlossene Flettdiele bestehen. In anderen Fällen hat man die Dönsen und Kammern seitwärts in die Kübbungen gelegt und auch den Herd von der Flettmitte an die Seite gezogen. Man gewann dadurch den Vorteil, daß auch das Hinterhaus in der Mitte ebenso freiblieb wie die vordere Diele. Diesen Vorteil erweiterte man noch dadurch, daß man wie in der vorderen so nun auch in der hinteren Giebelwand ein großes Tor anbrachte, so daß die Wagen geradewegs vorn ein und hinten wieder ausfahren konnten. So entstand die Durchgangsdiele, die sich auf altgermanischem Boden nur da findet, wo der Einfluß einer andersgearteten Hauskultur erkenntlich ist, in den fränkischen Gebieten des Niederrhein, in den von Holland stark beeinflussten Elbmarschen und im südlichen Westfalen an den Grenzen des oberdeutschen Hauses. Im ostelbischen Kolonisationslande beherrscht sie ganz Mecklenburg und Pommern.

Die rückwärtige Anlage der Wohnräume besteht auch da, wo man auf den ersten Blick eine Abweichung von dieser Regel vermuten könnte: in den Elbmarschen. Hier liegen die Dönsen allerdings nach der auf dem Deiche gelegenen Fahrstraße, aber die entsprechende Hausseite ist auch hier die Rückseite. Die Vorderseite ist überall da, wo die große Einfahrt für den Wagen auf die Diele führt, und das geschieht in den Marschen, in denen die Ländereien binnenlands liegen, auf der vom Deiche abgewandten Seite des Hauses. — Eine weitere landschaftliche Sonderform des Hinterhauses, die wir hier noch erwähnen müssen, findet sich am Niederrhein. Hier liegt der hintere Wohnteil nicht, wie sonst beim Zweiständerhause, unter einem an den First hinten angelehnten Walmdach, sondern es hat sich hier über ihm ein eigenes kleines Querdach gebildet, dessen First rechtwinklig zu dem Hauptfirst steht. Diese niederrheinische Abart des Sachsenhauses wird als T-Haus bezeichnet.

Eine bewußte Abkehr von der sächsischen Art, den Wohnteil in das Hinterhaus zu verlegen, findet sich wiederum erst da, wo das benachbarte oberdeutsche Haus seinen Einfluß übt, nämlich an dem südwestfälischen Vierständerhaus. Hier sind die Wohnräume nach vorn an die Straßengiebelseite vorgezogen. Das zwischen den Stubenfenstern gelegene hohe Einfahrtstor ist hier also das einzige, was beim äußeren Anblick die innere Zugehörigkeit zum Sachsenhause erkennen läßt. —

Fassen wir die äußere Erscheinung des Sachsenhauses ins Auge, so begegnet uns das Gefüge der Wand bei allen älteren Bauten im Fachwerk. Die Füllung der Gefache ist auch hier wie beim oberdeutschen Hause ursprünglich ausgeflochten und verputzt. Später ist erst die Ziegelausmauerung dafür eingetreten, die vielfach durch schmuckvolle Lagerung der Ziegeln zu reicherer Wirkung gebracht, in Einzelfällen aber, vor allem im linkselbischen Altenlande, zu einer besonderen Art Volkskunst von höchstem Formenreichtum entwickelt ist. Einzelercheinungen dieser Backsteinmuster sind die viel genannten „Donnerbesen“ oder „Gewitterquäste“, die als Schutzzeichen gegen den Blitz angesehen werden. Daneben kommen auch Windmühlen des öfteren vor. Im übrigen ist das Haus fast ohne jeden weiteren Schmuck. Nur über dem großen Haustor findet sich in dem Türsturz Schnitzwerk mit Hausprüchen und mit den Namen der Erbauer sowie mit Angabe des Entstehungsjahres. Hoch oben vom Dach aber grüßen uns die

gekreuzten Firstbretter, deren ausgeschnittene Endigungen in die bekannten Pferdeköpfe oder im Altenlande in Schwanenbilder auslaufen, während in ostelbischen Landen an ihrer Stelle ein hochragender kurzer verzierter hölzerner Kolben, der sog. Wendenknüppel, den äußeren Firstabschluß bildet.

Das Dach ist, wo nicht schon die Ziegeln sich durchgesetzt haben, mit Reeth oder überwiegend mit Stroh gedeckt. Selten wird es im ganzen erneuert, sondern es geht damit auch heute noch so, wie es Jung-Stilling aus der Mitte des 18. Jahrhunderts für seine westfälische Heimat berichtet, wenn er sagt: „Ein altes Herkommen war, daß Vater Stilling alle Jahre selbst ein Stück seines Hausdaches, das Stroh war, eigenhändig decken mußte . . . Er richtete es so ein, daß er alle Jahre so viel davon neu deckte, so weit das Roggenstroh reichte, das er für dies Jahr gezogen hatte. Die Zeit des Dachdeckens fiel gegen Michaelstag¹⁾.“

Neben dem Haupthause erscheinen nun auch auf sächsischem Gebiet noch allerhand Nebengebäude. Diese Tatsache steht nicht etwa im Widerspruch zu dem, was wir früher gesagt haben, denn wenn das Sachsenhaus auch ein Einheitshaus ist, wenn es auch Räume für alle verschiedenen Wirtschaftsansprüche unter einem Dache vereinigt, so ist dadurch doch nicht ausgeschlossen, daß diese Ansprüche nicht über die räumlichen Möglichkeiten des Hauses hinaus wachsen könnten. Letzteres ist in der That häufig geschehen, und es geschieht heute noch. So sind auf dem Hofe vor allem noch besondere Baulichkeiten für die Unterbringung der Ernte entstanden, die hölzernen Speicher für die Aufbewahrung des Getreides, dann im Binnenlande und auf der Geest der Küstengegenden die Scheunen, die in den Marschen durch die aufgeständerten Heuberge ersetzt werden. Entfernt vom Hofe kommen dazu noch die Schafställe, die besonders in der Lüneburger Heide in sehr altertümlichen Formen erscheinen, und die deshalb vielfach teilweise als die Urbilder des niederdeutschen Hauses angesehen werden. Endlich sind als Eigentümlichkeiten der Marschen noch die kleinen Windmühlen zu nennen, die als Schöpfvorrichtungen das Wasser der Marschgräben in die höhergelegenen Abflußkanäle emporheben. —

Nach vieler Richtung anders geartet als das Sachsenhaus und ihm doch hinsichtlich des Konstruktiven im innersten Grunde

¹⁾ Jung. Stilling, Ausgewählte Werke. 1842. I. S. 90.

wesensgleich ist das Friesenhaus, das außer in den friesischen Gebieten der Niederlande¹⁾, in Ostfriesland²⁾ und in den nordfriesischen Teilen von Schleswig-Holstein³⁾ sein Verbreitungsgebiet hat. Bei der Ausgestaltung seiner Bauformen sind die besonderen Eigentümlichkeiten der Landschaft in hervorragendem Maße von Einfluß gewesen. Die dauernde Überschwemmungsgefahr der Marschen zwang dazu, das Haus möglichst über den natürlichen Baugrund zu erhöhen. Man erreichte das durch Aufwerfen von kleinen Erdhügeln, den „Warfen“ oder „Wurten“, deren letztgenannter Name soviel wie „Sondereigen“ im Gegensatz zum Gemeindееigentum bedeutet. Solche Wurten sind schon in germanischer Zeit angelegt. Sie werden schon von Plinius (*Historia naturalis* 16, 1) bei den Chauken erwähnt, und auch die in ihnen gemachten Funde bezeugen, daß sie mindestens bis in die römische Zeit zurückreichen⁴⁾.

Der beschränkte Raum der Wurten wirkte dann insofern weiter, als dadurch die Anlage eines Hofes mit Nebengebäuden behindert, dagegen bei wachsenden Raumansprüchen eine möglichst umfangreiche Ausgestaltung des Hauses gefördert wurde. So entstanden die gewaltigen Bauten, von denen schon Saxo grammaticus berichtet, wenn er bei Gelegenheit von Gottriks Einfall in Friesland im Jahre 810 erzählt, wie die Friesen in einem Hause ihre Kriegssteuer in einen Schild werfen mußten: „Zuerst teilte man den Bau eines 240 Fuß langen Hauses ein, der in 12 Fach zerfiel, von denen jedes sich über einen Raum von 20 Fuß ausdehnte, so daß die ganze Weite den vorerwähnten Gesamtabstand ausmachte. Am oberen Ende dieses Hauses nahm nun der Steuererheber Platz, am unteren aber wurde ein landesüblicher runder Schild aufgestellt.“ In diesen Schild mußten dann die Friesen ihr Geld hineinwerfen, das je nach dem Klange angenommen oder verworfen wurde⁵⁾. Die Herausgeber des Saxo haben diese Schilderung des Hauses für eine volkstümliche Übertreibung gehalten. Sie wird aber bestätigt durch eine der um 1200 verfaßten 17 allgemeinen friesischen Kuren, die im

¹⁾ K. Uilkema, *Het friesche Boerenhuis*. 1916.

²⁾ W. Lüpkes, *Ostfriesische Volkskunde*. 1907.

³⁾ Chr. Jensen, *Die nordfriesischen Inseln*. 1891.

⁴⁾ Schulz, *Das germanische Haus*. S. 53/54.

⁵⁾ Saxo Grammaticus. Hrsg. Müller u. Velschow. 1839. S. 437; und Anmerkungen S. 251.

Emziger plattdeutschen Text lautet: „De negtende Willekor is, dat men sal gheven Dredepennynghe (= Friedenspfennige) end oec Huyslota (= Hausabgabe) by des Konnynghes Ban by twen Reddenachtes Pennynghen, vnd de schoelen al vulwechtig wesen, so dat mense yn eyn Loefbeden moghe horen flynghen over IX Dake Huses¹⁾.“ Bei diesen alten Berichten ist für uns das Entscheidende, daß wir dort nicht nur die gleichmäßige Sach-einteilung vorfinden, sondern daß wir auch schon um das Jahr 1200 die gewaltige Ausdehnung des friesischen Hauses bis zu 9, ja bis zu 12 Sach bezeugt sehen. Aus nicht viel späterer Zeit, aus dem Jahre 1240, erwähnt Ant. Heimreich in seiner Nordfriesischen Chronik eine Nachricht über die seit 1118 bestehenden Abgaben der Nordfriesen an den dänischen König. Danach wurde ein Haus von 18 Sach als volles Haus gerechnet²⁾. Man kann demnach sagen, daß die heutigen Größenverhältnisse des Friesenhauses schon seit dem hohen Mittelalter in Geltung sind.

Die Gefahr der Überschwemmungen, die den Friesen so manche schwere Opfer kosteten, hat nun aber wie begreiflich besonders auch das bauliche Gefüge ihrer Häuser in stärkstem Maße beeinflusst. Dabei zielten die Bauabsichten dahin, daß nach dem Einsturz der Wände wenigstens der Dachstuhl auf festen Stützen noch den Wogen zu trohen vermöchte. Deshalb wurden die Hausständer nicht nur möglichst stark genommen, sondern es wurde ihnen durch tiefes Eingraben auch eine Erdfestigkeit verliehen, wie sie bei dem benachbarten Sachsenhause niemals angestrebt ist. Außerdem wurde der Holzverband des Dachstuhles zu größter Dauerhaftigkeit entwickelt, indem die Balken und Träger durch gewaltige Streben verkoppelt, die Kehlbalken aber — was das Sachsenhaus ebenfalls nicht kennt — doppelt durchgezogen wurden.

Die Wände waren beim Friesenhause ebenso wie beim Sachsenhause ursprünglich in Holzwerk ausgeführt. Noch im Jahre 1665 bezeugt Heimreich das Vorhandensein hölzerner Häuser in dem nordfriesischen Kirchspiel Niebüll und Riesummohr³⁾. Aber schon im 13. Jahrhundert muß — wenigstens in Ostfriesland — der heute allgemein übliche Backsteinbau sich eingebürgert haben. Um diese Zeit schreibt der Brokmerbrief vor, daß ein Steinhaus

¹⁾ K. v. Richthofen, Friesische Rechtsquellen. S. 15.

²⁾ Ant. Heimreich, Nordfries. Chronik (1665). Hrsg. Sald. 1819. S. 194.

³⁾ Heimreich a. a. O., S. 83 und 85.

nicht höher als „12 Yardsfüße an der Dide“, das sind etwa 4 m, sein solle, eine Bestimmung, die natürlich nur die Wandhöhe bis zur Dachtraufe im Auge hat, und die auch nicht etwa mit Heyne dahin ausgelegt werden darf, daß man die Steinhäuser allgemein nicht gern gesehen habe, sondern die — wie sich aus dem Zusammenhange deutlich ergibt — nur die Aufführung wehrhafter Häuser verhindern wollte¹⁾. Der hier zuerst bezeugte Steinbau am Griesenhouse hat sich dann völlig durchgesetzt, und so schreibt denn auch schon im Jahre 1690 J. C. Müller: „Von den alten friesischen Gebeuden ist zu wissen, daß die Bauren ihre Häuser von lauter Ziegelsteinen gebauet, bißweilen alle Mauren 2 à 3 Fuß dick; der Boden über den Kopf waren dicke Latten, oben mit Ziegelsteinen gepflastert, wider den Brand gewapnet, wie dann auch alle Gebeude allenthalben mit dicken Brandgiebeln woll versehen waren. Die Ursache solcher dicken, schweren und kostbaren Gebeude war nicht allein der Bauren Reichtum, sondern die Furcht vor ihre nachbarliche Feinde, drum b sie auch kleine und wenige Fenster in diesen schweren Gebeuden hatten und ein jedes Baurenhaus war mit tiefen Schloten und Graben verschanzet . . ., darmit sie von einer kleinen Partei möchten unbeschädigt bleiben. Heutzutage haben sie solche Furcht nicht nötig, drum bauet man nun die Häuser und Scheuren nach der holländischen Art leichter und bequemer²⁾.“

Wie dem Sachsenhause so müssen auch dem Griesenhouse besondere Wohnräume ursprünglich gefehlt haben, aber dieses hat dann nicht die oberdeutsche Stube übernommen, es kennt auch den Namen Dönse nicht. Vielmehr müssen bei der Einführung seiner Wohnräume „Pessel“, „Kamer“ und „Koufen“ (= Küche), wie wir früher sahen, Einflüsse des westlichen romanischen Hauses wirksam gewesen sein. Wie das im einzelnen erfolgt ist, steht noch nicht fest, denn das friesische Haus ist trotz seiner selbständigen Formen von allen deutschen Hausarten noch am wenigsten auf seine Entwicklung durchforscht³⁾. Schon die angeführten Namen sind Fremdworte, die bei dem Fehlen oberdeutscher Beziehungen

¹⁾ Richt Hofen a. a. O., S. 173b.

²⁾ Joh. Cadovius Müller, *Memoriale linguae Friesicae*. Hrsg. E. König. 1911. S. 73. — Ebenda S. 75, Die volkstümlichen Bezeichnungen der einzelnen Hausteile.

³⁾ O. Lasius, *Das friesische Bauernhaus*. 1885. — R. Henning, *Die deutschen Haustypen*. 1886.

nur aus dem Westen gekommen sein können und dann eingedeutscht sind: „Kamer“ aus lat. camera, „Kouken“ aus coquina, „Pesel“ aus lat. (camera) pensilis = hängend, auf Bögen ruhend.

Von Pesel und Kamer ist offenbar der Pesel zuerst übernommen, denn — wenn auch der Name Pesel im Mittelalter gelegentlich als Bezeichnung für einen heizbaren Raum begegnet — im friesischen Hause ist der Pesel ursprünglich, und teilweise bis heute, nicht mit eigener Heizvorrichtung verbunden, sondern nur durch bewegliche Feuerbeden zu erwärmen. In der Einführung heizbarer Räume ist man dann offenbar in Ostfriesland und in Nordfriesland verschiedene Wege gegangen, und hierin liegt zu einem Teile der Grund, weshalb heute das ostfriesische und das nordfriesische Haus in zwei verschiedene Arten auseinandergefallen sind. In Ostfriesland hat man die mit einem Kamin versehene „Steinkammer“, die „Kamer“, außen an das Haus angehängt. Man tat damit dasselbe, was auch in den niederdeutschen Städten geschehen ist, und da hier die „Kammern“ oder „Kamenaten“, wie wir sehen werden, erst um 1200 üblich werden, so dürfte es auch am ostfriesischen Bauernhause eher später als früher geschehen sein¹⁾. In Nordfriesland dagegen führte man — wohl nach dem Vorbilde des sächsischen Hauses und dementsprechend auch wohl erst seit dem ausgehenden Mittelalter — neben dem Pesel eine Ofenstube, „di Kööv“, ein. In manchen Fällen ist das sogar erst im 16. Jahrhundert geschehen. So bezeugt Neocorus von dem nordfriesischen „Dwerhause“: „Dor weinig Jahren noch Winterstuve, noch Kööde in der Insula Busen, welke stedeshen de olden Gewanheit unde Seden am lengsten beholden, tho sehende gewesen. Ungefehr vor twintich Jahren sin haven veer este vief Dornschen unde noch weiniger Kööden unde Schorstene im ganzen Karspel Busen nicht gefunden, und is solches erstlich an der Pastoren edder Prediger Gebuwten angefangen . . . Nun averst sin allenthalven Dornschen edder Winterstuvon im Gebrude, umme der groten Bequemlichkeit willen, de se thor Siden aff gemeinlich in den Affsettelsen edder Utstellingen hebben²⁾.“

Diese Trennung zwischen dem ostfriesischen und nordfriesischen

¹⁾ Keussen, Topographie der Stadt Köln. S. 99*. — Stallaert, Glossarium 2, 32.

²⁾ Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen. Hrsg. Dahmann. I, 165/6.

Lauffer, Das deutsche Haus.

Hause wurde durch die große Verschiedenheit in Art und Umfang des Wirtschaftsbetriebes noch vermehrt. Beide haben sich so aus anfänglich gleichen Ursprüngen zu Formen entwickelt, die heute ein sehr verschiedenes Bild zeigen. Das ältere ostfriesische Haus zerfällt deutlich in zwei Teile, den Wirtschaftsteil mit seinem gewaltigen Dache und den daran angelehnten Wohnteil, der durch einen kurzen Zwischenbau zu dem Wirtschaftshause übergeleitet wird, und der wegen des so entstandenen T förmigen Firstes als „Krüffelwart“, d. i. Kreuzwerk, bezeichnet wird. Später ist hier der Wohnteil meist mit dem Wirtschaftsteil unter einem Dache zusammengezogen, sodaß das heute übliche ostfriesische Haus äußerlich dem sächsischen Hause sehr ähnlich geworden ist. (Abb. 7).

In dem Wirtschaftsteile wird die Mitte nicht wie beim Sachsenhause durch die Diele, sondern durch einen gewaltigen, zum Dache offenen Banraum, den aus einzelnen „Gulfs“ bestehenden sogenannten „Dierkant“ eingenommen, um den sich auf den beiden Langseiten die zweitorige Tenne und die Kuhställe, in dem „Gulf“ der Giebelseite aber der Pferdestall legen. So sehr dieses gewaltige Hausgebilde überrascht, so muß doch an der Vorstellung festgehalten werden, daß es sich aus einer älteren Kleinform allmählich zu solchen Ausmessungen entwickelt hat. Die Vorstellung, die eine ungeschickte Zeichnung des Cadovius-Müller veranlaßt hat, daß es sich hier um ein spätes Zusammenschweißen von zwei Häusern, von „Kornhaus“ und „Diehhaus“ unter einem Dache handele, ist nicht haltbar. Die Konstruktion des Ganzen spricht auf das Entschiedenste dagegen. So spricht auch eine alte friesische Rechtsfagung: „thet hus macath inweie and utweie¹⁾“, die die doppelte Anbringung von Einfahrt- und Ausfahrttor vorschreibt, nur von „dem Hause“, was bei einer Trennung in zwei Häuser nicht der Fall gewesen wäre. Außerdem dürfen wir hier auch wieder an die schon erwähnte Tatsache erinnern, daß fries. flet auch das ganze Haus bedeuten kann, eine sprachliche Erscheinung, die bei einem ursprünglichen Auseinanderfallen in mehrere Einzelhäuser unmöglich gewesen wäre.

Sehr viel kleiner als das ostfriesische ist das nordfriesische Haus (Abb. 8). Auch die Einteilung ist viel einfacher. Die Wohnräume sind nicht angebaut, sondern in das Haus einbezogen.

¹⁾ Richthofen, Altfriesisches Wörterbuch 835.

So zerfällt das Haus in seiner Querrichtung in drei Teile. Durch die ganze Breite, etwa an der Stelle des sächsischen Glett, zieht sich die Diele, der „Taal“. Auf dessen einer Seite wird das, meist östliche, Giebelende durch Wohnstube („Kööv“), Pösel und Küche („Kööfen“) eingenommen, während die Westgiebelseite des Hauses die Tenne („Loh“ oder „Lö“), den Viehstall und gelegentlich auch einen Heuraum oder eine Milchammer enthält¹⁾. Diese Hausform ist es, von der am Ende des 16. Jahrhunderts Neocorus schreibt: „It sin averst int Gemein de Hüser, na ere Gelegenheit unde umme Bequemlichkeit willen, in dre Hövedele onderscheden. Als in der Midde dat gröteste Dehl, de Dehle, darup se dörschen edder sonst ehre Gewerbe driven, am einen Ende de Dehstall, se nömen itt de Boofz edder Mittbalken, am anderen Ende ein ehrlia Gemack, se hetent Pösel, darin se vor Olders tho Winters- und Sommers-Tidt, nun averst bi den meisten des Sommers ehr Wesen hebben mit ehren Gesinde unde Kindern gehatt, ock darin se einen frombden Gast gevöret unde getracteret²⁾.“

Wie nun die Ausgestaltung, so ist offenbar auch die Lebenskraft der beiden friesischen Hausformen heute eine sehr verschiedene. Das nordfriesische Haus, zu dessen südlichen Ausläufern das dithmarscher Dwerhaus in der obigen Schilderung des Neocorus gehört, scheint eine Ausbreitungskraft nicht mehr zu besitzen. Auf die Marsch beschränkt, wird es von der Geestseite von dem Sachsenhause, weiterhin aber von dem mit dem Sachsenhause verwandten süderdithmarschen Hause bedrängt. Außerdem aber ist bei der in den Jahren 1785—1787 erfolgten Eindeichung des Kronprinzenfoges durch die aus der Gegend zwischen Weser und Dollart stammenden Siedler das ostfriesische Haus übertragen, und es hat von hier aus auch die späteren Köge eingenommen und ist auch in das Gebiet der alten Marschen, vereinzelt sogar bis an die Geest vorgedrungen³⁾.

Sehr viel stärker erweist sich die Kraft des ostfriesischen Hauses. Das bezeugt nicht nur das eben genannte dithmarscher Beispiel. Vielmehr setzt es sich in unseren Tagen auch auf dem alten Sachsenhaus-Gebiete des Saterlandes durch, und es beginnt auch in den Marschen der Unterweser vorzudringen. —

Mit dem Friesenhause haben wir nun den Rundgang durch

¹⁾ Chr. Jensen, Die nordfriesischen Inseln. 1891. S. 194ff.

²⁾ Neocorus, a. a. O. I, 164—165.

³⁾ O. Lehmann, Hausgeographie von Dithmarschen. 1913.

die wichtigsten landschaftlichen Hausformen im Bereich des deutschen Volkstums abgeschlossen. Wir haben damit zugleich gesehen, welche verschiedenen Entwicklungen die beiden Grundformen des deutschen Hauses innerhalb der ländlichen Verhältnisse unter der Einwirkung verschiedener landschaftlicher, wirtschaftlicher und volkstümlicher Voraussetzungen gewonnen haben. Neben dem Bauernhause aber steht unter ganz anderen Lebensbedingungen das Stadthaus, und wie dieses seinen Ursprung vom Bauernhause genommen hat, so lenken auch wir nunmehr unsere Schritte vom Dorfe zur Stadt.

Vierter Abschnitt.

Die Entstehung des deutschen Stadthauses.

Die Entstehung des deutschen Stadthauses ist, obwohl sie in die Zeiten des hohen Mittelalters fällt, fast ebenso verschleiert wie der Ursprung der deutschen Bauernhausformen. Zusammenhängende Schilderungen aus mittelalterlicher Zeit besitzen wir nicht. Diese sehen erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein, vor allem mit der berühmten Beschreibung, die Aeneas Silvius in seiner Lebensgeschichte des Kaisers Friedrich III. von den Häusern Wiens gegeben hat¹⁾. Dordem aber sind wir auf einzelne Andeutungen angewiesen. Die Anschauungen, die über die Entwicklung des städtischen Wohnhauses geäußert sind, gehen infolgedessen stark auseinander. Auf der einen Seite steht die Meinung, daß das Stadthaus sich im Anschluß an die benachbarte Form des Bauernhauses entwickelt habe²⁾, auf der anderen Seite heißt es, es sei im hohen Mittelalter unabhängig vom Bauernhause ausgebildet³⁾. Wir wollen versuchen, über diese für die Frühgeschichte unserer städtischen Hauskultur entscheidende Frage Klarheit zu gewinnen.

Das Nächstliegende, und davon müssen wir doch⁴⁾ ausgehen, ist die Annahme, daß das Stadthaus ursprünglich dem Bauern-

¹⁾ Aeneas Silvius, *Historia Friderici III Imperatoris*. Ausg. von Joh. Georg Kulpis. Straßburg 1685. S. 3.

²⁾ O. Lauffer, *Wohnbau in Frankfurt a. M.* S. 26. — K. Brandt in *Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Landesf. v. Osnabrück XVI.* 1891. S. 291. — W. Dietrich, *Wohnhaus in Sachsen.* S. 61.

³⁾ Essenwein-Stiehl, *Wohnbau des Mittelalters.* S. 176.